

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zum Kontinent des eisigen Südens

Drygalski, Erich

Berlin, 1904

18. Kapitel. Der Aufbruch des Eises

[urn:nbn:de:bsz:31-260627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260627)

18. Kapitel.

Der Aufbruch des Eises.

Wer konnte sagen, wann das Eis am „Gauß“ überhaupt aufgehen würde. Dem zweiten Winter konnte der dritte folgen, und dem dritten der vierte, bis die Widerstandskraft der Expedition, an derselben Stelle zu verharren, nicht mehr ausreichend war.

Bei meinen Plänen hatte ich nun einmal damit zu rechnen, daß die Regierung des Reichs nach meinem Vorschlag und unter Zustimmung aller Mitglieder der Expedition, der wissenschaftlichen, wie der Schiffs-offiziere, eine Ersatzexpedition entsenden würde, um uns zu suchen, falls wir bis zum 1. Juni 1903 mit dem „Gauß“ nicht zurückkehren sollten. Der Termin war unter den Erwägungen gewählt worden, die ich früher geschildert habe. Wir hatten also, wenn der „Gauß“ jetzt nicht freikam, noch den Südwinter, also den Nordsommer 1903, an demselben Ort zu verbleiben, während gleichzeitig schon ein Schiff von Deutschland abging, um uns im Südsommer, also Nordwinter 1903/1904, in der Antarktis zu suchen, und zwar zunächst an dem Knoxland. Auf dieser Grundlage ergaben sich für mich die folgenden Erwägungen:

1. Das Knoxland, also der verabredete Ort, wohin das Ersatzschiff im Südsommer 1903/04 abgehen sollte, lag 800 bis 900 Kilometer von uns entfernt, Umwege mitgerechnet, wie wir sie bei einer Tour dorthin mit Schlitten zu gewärtigen hatten.

2. Eine Reise dorthin von dem Winterquartier des „Gauß“ mußte in der Küstennähe erfolgen, mit dem Gaußberg als Ausgangspunkt, weil in größerem Abstand lockeres Scholleneis war, über welches eine Tour sich unmöglich ausführen ließ, doch auch nicht dicht an der Küste, weil man dort durch die dem Inlandeisrand vorgelagerten Eisbergstauungen gehindert wurde.

3. Nach den von uns mit Hunden gemachten Erfahrungen konnte eine solche Reise nach Knoxland bei gutem Wetter innerhalb zweier Monate ausführbar sein. Falls sehr gutes Wetter blieb und der Weg dorthin ungefähr dem Weg nach dem Gaußberg entspräche, wäre sie auch schon innerhalb eines Monats durchführbar gewesen.

Hiernach schien mir folgendes Vorgehen der Expedition geboten zu sein, falls wir festbleiben sollten:

1. Im März 1903, wenn es sicher feststand, daß wir an derselben Stelle verblieben, eine Schlittenreise zu Refognoszierungs-zwecken gegen Osten unter meiner Führung, um zu erkunden, wie der Weg nach dem Knochland beschaffen war.

2. Gleichzeitige Versuche, das Scholleneis, das uns umgab, nach Möglichkeit zu bewältigen oder seine Bewältigung für den nächsten Sommer (Nordwinter 1903/04) vorzubereiten, um nichts unversucht zu lassen, was dem „Gauß“ Befreiung verschaffen konnte. Zu diesen Versuchen gehörten Abtragungen des Schnees von der Oberfläche, Ausnutzung der noch vorhandenen überfrorenen Lachen und kleinen Sprengungsarbeiten, sowie Vorkehrungen, die Erfolge dieser Arbeiten vor den Schneestürmen des nächsten Winters zu schützen, um im nächsten Sommer daran anschließen zu können.

3. Aufmerksame Beobachtung der Westgrenze des offenen Wassers, also der Ostgrenze des festen Eisfeldes, in welchem wir lagen, um zu erkunden, ob diese Grenze gegen Osten hin dadurch fortschritt, daß eine weitere Angliederung festen Eises an unser Feld erfolgte, wovon ich früher gesprochen, und ob somit unser Eisfeld den ewig festliegenden Gebieten angereicht würde oder nicht.

Von den Erfolgen dieser drei Punkte sollten beim Beginn des nächsten Sommers, also im August 1903, unsere Entschlüsse für die Zukunft abhängen, und zwar wesentlich von dem zweiten und dritten, da sich aus denselben beurteilen ließ, ob das Scholleneis, in welchem der „Gauß“ lag, sich in absehbarer Zukunft bewältigen lassen würde, oder nicht.

Falls auch nur die geringste Möglichkeit zur Bewältigung vorlag, sollten vom August 1903 an alle Kräfte darauf gerichtet werden, uns zu befreien, da es natürlich allen in erster Linie darauf ankommen mußte, das Schiff zu erhalten. Die im Herbst begonnenen Arbeiten waren dabei fortzusetzen, die abgetragenen Teile der Oberfläche zu vertiefen mit dem Endziel eines Kanals, der weit genug war, um vom „Gauß“ nach Osten hin durchfahren werden zu können. In zweiter Linie stand hier auch die Möglichkeit, einen Eisberg selbst zu benutzen, um das Scholleneis zu zertrümmern, indem man ihn mit kräftigen Minen sprengte, so zum Kentern brachte und damit zur Zertrümmerung des Scholleneises in seiner Umgebung. Auch hierzu gehörte lange Zeit, da man tiefe Stollen in den Eisberg graben mußte, um sie mit Sprengmaterialien zu füllen. Als geeigneten Eisberg hatte ich die große Tafel, einen Kilometer nördlich vom „Gauß“, ausersehen, und zwar ein gleichzeitiges Absprengen seiner südöstlichen und südwestlichen Ecke, weil er im Laufe des Winters ein leichtes Aufklippen der Südseite gezeigt hatte, welches durch plötzliche Entlastung der beiden Südecken vielleicht zu einem Kentern nach Norden gesteigert werden konnte. Für das Schiff bestand bei solcher Sprengung keine Gefahr, da die Entfernung des Berges von ihm so groß war, daß er beim Kentern das Schiff noch nicht treffen würde, wohl aber bis in seine Nähe wirken, so daß eine Zertrümmerung des Scholleneises um den „Gauß“ davon erhofft werden konnte.

Wenn andererseits nach Verlauf des zweiten Winters sicher keine Möglichkeit vorlag, daß der „Gauß“ sich aus seinem Lager befreien ließ, sei es, weil es aussichtslos war, das Scholleneis durchgraben zu wollen, sei es, daß im Laufe des nächsten Winters

eine neue Angliederung festliegender Eismassen von Osten erfolgt wäre, und damit eine Fortsetzung der Prozesse, durch welche wir selbst festgelegt waren, so erschien mir der Ausbruch der ganzen Expedition mit Kajaks und Schlitten nach dem Knoxland schon im Oktober 1903 geboten, um an diesem verabredeten Treffpunkt möglichst, wenn die Felder noch festlagen, anzukommen, und auf denselben vor der Küste alle Vorbereitungen zu treffen, welche eine Verständigung mit dem Ersatzschiff herbeizuführen geeignet waren. So viel war freilich sicher, daß man das Knoxland, wie es Wilkes beschreibt, ebensowenig wiedererkennen würde, wie irgend eine andere Landstelle, die nicht tatsächlich eisfrei ist, und es handelte sich deshalb darum, nicht einen erkennbaren Ort zu erreichen, sondern eine bestimmte, astronomisch festzulegende Gegend, welcher auch das Ersatzschiff zustreben wollte. Dieses läßt aber naturgemäß größeren Spielraum für ein Zusammentreffen, schon wegen der Unsicherheit der Chronometer, als ein bestimmter, beiderseits äußerlich sicher erkennbarer Punkt.

Sollten drittens noch irgendwelche Zweifel geblieben sein, ob das Scholleneis sich bewältigen ließe oder nicht, und ob wir mit dem „Gauß“ selbst freikommen könnten, woran naturgemäß in erster Linie festzuhalten war, so plante ich den Ausbruch von fünf Mann unter meiner Führung nach dem Knoxland für Mitte Oktober 1903, um dortselbst bis zum März 1904 auf das Ersatzschiff zu warten und mit ihm gegebenenfalls die Verbindung herzustellen. Falls wir es selbst trafen, hätten wir es nach der Position des „Gauß“ hin dirigieren können, um auch diesem Ersatz zu bringen; falls wir es nicht trafen, wollten wir Signale hinterlassen und selbst Mitte März die Rückreise zum Winterquartier des „Gauß“ wieder antreten. Für den Fall aber, daß dieser mittlerweile seinerseits befreit sein sollte, sah ich für ihn ein Depot an der Nordostecke des Westeises vor, um der von dem Knoxland etwa zurückkehrenden Partie eine Überwinterung ohne das Schiff zu ermöglichen, von wo sie durch den inzwischen befreiten „Gauß“ im nächsten Jahre abzuholen war.

In Verfolg dieser Pläne wurden am 12. Januar die ersten Vorversuche zur Befreiung des „Gauß“ begonnen, in einem Abgraben der Schneewehen an der Westseite des Schiffs bestehend, wozu die Beteiligung aller Leute notwendig war. Die Wehen waren hart, doch noch nicht gänzlich vereist. Sprengschüsse mit je 250 Gramm Pikrinsäure halfen zur Zertrümmerung, worauf sich die losen Blöcke besser entfernen ließen; sie wurden in den Titicacasee geworfen, um dort zu schmelzen, was zunächst auch gelang. Nach zweitägiger Arbeit war die Westwehe abgetragen. Rechnete man aber von der erzielten Leistung weiter, wie lange Zeit man gebrauchen würde, um einen Kanal von 10 m Breite bis zu der 600 m westlich vom „Gauß“ gerissenen Spalte zu schaffen, so gelangte man zu dem Resultat, daß dazu 150 Tage, also 5 Monate erforderlich wären. Wahrscheinlich war dieses aber noch zu niedrig gerechnet; denn wenn bei den bisherigen Abgrabungen der Oberfläche ein Mann pro Tag etwa 6 cbm Eis bewegt hatte, so wurde es doch immer schwerer, je mehr man nach unten grub, und dazu kam, daß die Seen, welche die Abfälle schmelzen sollten, schon am dritten Tage versiegten, so daß die abgegrabenen und

hineingeworfenen Trümmer dort nun ungeschmolzen liegen blieben. Der Boden der Seen hatte sich infolge der Abgrabungen gehoben, so daß sein Wasser gegen Westen hin abließ und für unsere Arbeiten verloren ging.

Mittlerweile war die wissenschaftliche Station schon teilweise aufgelöst, oder die Auflösung doch vorbereitet, so daß sie schnell erfolgen konnte, wenn es nötig wurde. Die im Eise versenkten Thermometer waren am 28. Dezember entfernt, nachdem die Eisdecke durch die ganze Dicke hindurch die gleichmäßige Temperatur von Null Grad angenommen hatte und weitere Messungen dadurch überflüssig geworden waren. Die letzten



G. Philippot phot.

Bidlingmaier und Lennart Kenterstjöld vor dem Eingang des magnetischen Variationshauses.

Messungen in der astronomischen Beobachtungshütte erfolgten am 22. Dezember, während es die ganze Nacht, wenn die Sonne auch für einige Minuten unter dem Horizont verschwand, so taghell und das diffuse Schneelicht so blendend war, daß auch große Sterne nur sehr schwer beobachtet werden konnten. Da nun im Verlauf des nächsten Monats die Lichtverhältnisse die gleichen und die Möglichkeit zu astronomischen Beobachtungen aus dieser Hütte damit gering bleiben mußte, wie im Dezember, hatte es keinen Zweck, die Hütte länger stehen zu lassen, weil der nächste Monat über unser Schicksal entscheiden sollte. Falls wir festblieben, konnten wir sie ja immer wieder an derselben Stelle errichten.

Die magnetischen Observatorien blieben zuvörderst noch stehen, wenn auch der Pinguinberg, in dem sie lagen, schon am 1. Januar starke Schwankungen gezeigt hatte, welche die Niveaus der Instrumente störten. Auch herrschten im Innern der Observatorien Wassernöte, so daß täglich ein bis zwei Stunden mit einer kleinen Handpumpe gelenzt werden mußte, durch welche in dreiviertel Stunden etwa 1 cbm Wasser entfernt werden konnte. In dem absoluten Observatorium, wo das Wasser abfließen konnte, war der Boden dick verglatteist und überfrozen, während man im Variationshaus bis über die Füße im Wasser watete. Jetzt hatte das Tropfen aufgehört, doch an der Hinterwand rann es noch dauernd herab. Da die Möglichkeit einer plötzlich eintretenden Auflösung des Eises und Befreiung des „Gauß“ vorlag, hatte ich vorgeschlagen, diese Observatorien nach dem 15. Januar, dem nächsten Termin, außer Betrieb zu setzen und die Instrumente zu bergen, doch wünschte Bidlingmaier noch eine Fortsetzung auch auf die Gefahr hin, die Instrumente zu verlieren, und es glückte so, sie bis zum 30. Januar in Tätigkeit zu halten, ohne daß der Verlust eintrat.

Banhöffen hatte die Fischereieinrichtung nach der geodätischen Spalte verlegt, weil das Wasser in der Umgebung des „Gauß“ stark verunreinigt war. Da die Einrichtung an der Spalte aus einem einfachen Holzbock bestand, waren besondere



W. Perche phot.

Fischzug und Temperaturbeobachtungen an der geodätischen Spalte.

Vorsichtsmaßregeln für den Fall der Auflösung hier nicht notwendig, und noch weniger bei den botanischen Anlagen, die in einer kleinen Holzkrone bestanden, in welcher eine Lupine und einige andere Pflänzchen gekieimt waren, aber nur wenige Zentimeter Höhe erreichten. Sie wurden eifrig gepflegt und unter Glas auch im Freien gesonnt, doch war die Natur zu frostig für ihre Entwicklung.

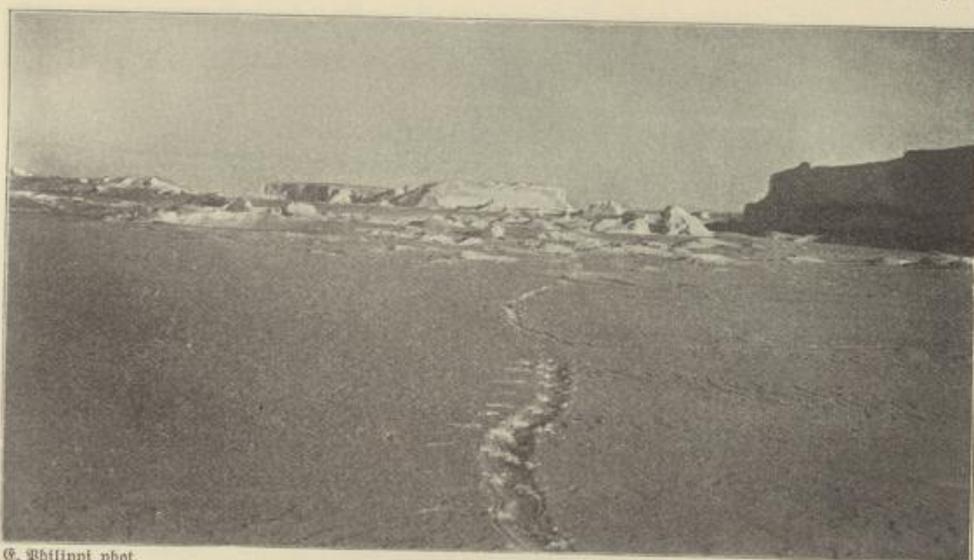
Auf dem Schiff hatte die Leckage wieder zuge-

nommen, so daß die Stonespumpe in Gang gesetzt werden mußte, die viel Bedienung erforderte, das Schiff aber in wenigen Minuten lenzen konnte. Auch das Steuer war wieder vom Eise festgeklemmt und mußte befreit werden.

Ich selbst unternahm mit Gazert und Johannsen noch zwei Tagestouren mit dem Hundeschlitten, um nach den Fortschritten der Auflösung im Westen und im Osten unseres Feldes zu schauen. Am 7. Januar ging es mit dem schweren sibirischen Schlitten

und elf Hunden davor noch ganz gut, weil die Oberfläche hart gefroren war. Auf den Schollen standen viele mit Eis belegte Lachen, und ebenso auch auf dem ebenen Felde vor den Bergen im Westen. Die Spalten hatten dort 4 bis 5 m Breite, so daß sie umgangen werden mußten, doch zwischen den Bergen lag das Eis noch fest, wie diese selbst, die auf Grund standen. Den Ausblick von oben fand ich ganz unverändert. Die Einwirkung des Wassers auf die Eisoberflächen rings herum erschien für das Ganze dabei so gering, daß sie wenig Hoffnung erregte, und weiter westlich lag noch alles fest. Sollte ein Auseinanderziehen also erfolgen, mußte es gegen Osten hin sein, denn auch die nördlichen Berge lagen wie früher.

Etwas andere Ergebnisse brachte die Tour nach Osten am 24. Januar mit Gazert,



G. Philippi phot.

Ebenes Wakeneis östlich vom „Gauß“ mit der Spur eines Pinguins.

Philippi und Stehr. Wir waren zunächst gegen Südosten gefahren bis an die Grenze des jungen Eises und dann nach Norden an dieser entlang, wobei wir sie im großen und ganzen auch unverändert fanden. Darauf durchquerten wir das ebene Ostfeld und fanden seine Eisdicke etwas verringert. Die schweren sibirischen Schlitten brachen hier oft in überfrorene Lachen hinein, so daß man sich vorsehen mußte, nicht ins Wasser zu fallen, was den Insassen des zweiten Schlittens und leider auch ihren Instrumenten nicht erspart bleiben sollte, da die Hunde entsprechende Pfade wählten. Die vielen Robben, welche dort umherlagen, ließen erkennen, daß diese Lachen zum großen Teile schon mit dem Meer in Verbindung standen, und nur oberflächlich durch überwehten und vereisten Schnee verfestigt waren. Auch zwischen den Ostbergen war die Auflösung vorgeschritten; Spalten rissen dort in das ebene Feld hinein, und einzelne Teile lösten sich ab. Eine wesentliche Veränderung war aber auch hier nicht zu erkennen.

Wir bestiegen den sogenannten Nordostberg, um Umschau zu halten. Nach Norden sah man loses Scholleneis mit einigen, nicht sehr zahlreichen Bergen in schiffbarem Wasser bis zu der Eisbergstauung im Nordwesten hin, dem Ende der Westbank, gegen welche unser Eisfeld gedrückt lag. Auch im Osten und Südosten, fast bis Süden hin hatten wir offenes Meer, wie schon seit langem; auch in der weitesten Ferne sah man gegen Südosten kein Eis mehr. Am 3. Januar war ein großer Schwarm von Eisbergen von dorthier gekommen und bei uns vorübergezogen, nachdem vermutlich ein fernes Eisfeld aufgebrochen war und die gefangenen Berge freigegeben hatte. Der Berg, auf welchem wir standen, war im Begriff sich abzulösen, was uns als die wesentlichste Veränderung galt, weil wir von dem Abzug der fünf im Osten noch vorhandenen Berge Befreiung erhofften, da sie unser



G. Philippot phot.

Die großen Ostberge in 6 Kilometer Entfernung vom „Gauß“.

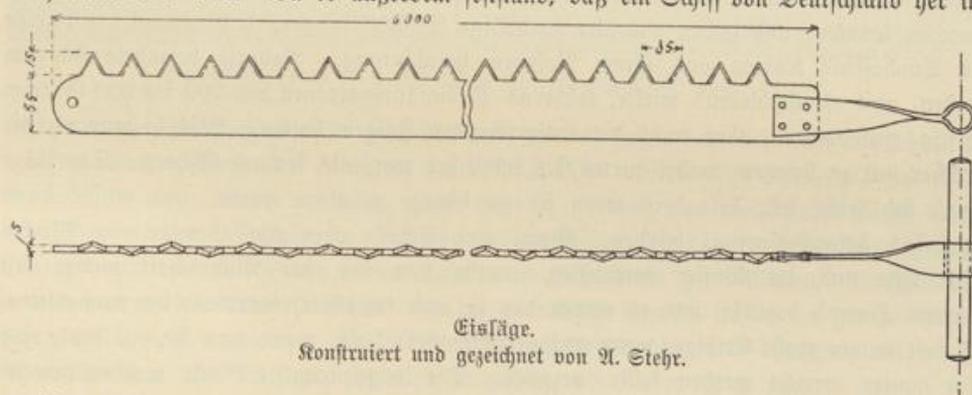
Feld in der einzigen Richtung zu halten schienen, nach welcher es aufgehen konnte. Es war bei uns fast ein Dogma geworden, daß die Ostberge gehen mußten, um uns Freiheit zu geben.

Den Rückweg nahmen wir quer über das Ostfeld hinüber direkt zum Schiff, an vielen Kaiserpinguinen vorüber, die von Hunden verwundet umherstanden, schon von Riesensturmvögeln umkreist, die auf ihren Fall warteten. Auch einige Adelines eilten auf uns zu und mußten ihre Neugierde unter den Zähnen unserer Hunde mit dem Leben bezahlen. Wenn man den Schlitten verließ, brach man tief hinein, so daß namentlich Gazert und Philippi völlig durchnäßt zum Schiff zurückkehrten, nachdem die Hunde sie auch in die größte Wale, die wir getroffen, direkt hineingekippt hatten. Diese liefen nämlich am liebsten dicht an den Wakenrändern, weil das jung gefrorene Eis dort am härtesten und somit für die Schlitten am passierbarsten war, pflügten aber, wenn dieselben

einbrachen, stille zu stehen, weil es ihnen dann schwer wurde, weiter zu ziehen, und so die unfreiwilligen Bäder herbeizuführen.

Die geodätische Spalte verbreiterte sich im Januar pro Tag etwa 20 bis 30 cm, was an sich ja wenig genug war, aber doch die Tendenz zum Auseinandergehen zeigte. Durch den erwähnten Schneesturm schienen aber alle Aussichten geschwunden zu sein, so daß die Verwirklichung der dargelegten Pläne für den Fall unseres Verbleibes an demselben Orte begann.

Im einzelnen waren hier noch manche gute Vorschläge hinzugekommen, so der von Kapitän Ruser, eine Post zu entsenden durch zahlreiche, am Rande der Ostwale in das Meer hineingeworfene Flaschen und zugleich durch einen unserer Ballons mit großen Bojen und einem Korb, der über 100 fernere Postflaschen enthalten sollte. Vanhöffen befürwortete die Wiederaufnahme der Abgrabungsarbeiten am Schiff und Gazert eine Rekognoszierungstour auch gegen Westen für den Fall, daß die geplante Reise nach Osten noch genügende Mittel dazu am Schiffe beließ. Diesen Ergänzungen wurde näher getreten, während ein anderer Vorschlag von Ott und Ruser für den Fall der späteren Aufgabe des „Gauß“, nicht nach dem Knoxland, sondern in unserem Walfangboot mit fünf Mann Besatzung direkt gegen Australien hin Verbindung zu suchen, meinerseits keine Zustimmung fand, weil ich es einem kleinen Boot nicht zutraute, Tausende von Meilen durch die stürmischsten Gebiete des Meeres zu fahren, und weil ich daher glaubte, diese Möglichkeit nicht eher in Betracht ziehen zu sollen, als bis die alleräußerste Not dazu zwänge, wovon noch keine Rede war. Da es außerdem feststand, daß ein Schiff von Deutschland her im



nächsten Südsommer nach dem Knoxland hin dirigiert werden würde, lag es am nächsten und war bis zu einem gewissen Grade auch Pflicht, mit ihm Verbindung zu suchen, wenn wir in die entsprechende Lage kämen.

Am 26. Januar wurden die Abgrabungsarbeiten von neuem begonnen, und zwar nunmehr an der Ostseite des „Gauß“, um mit der Säge dann von dorthier weiter arbeiten zu können. Während dessen feierten wir Kaisers Geburtstag mit einem ausgezeichneten Schaumwein, den uns die Firma Borchardt in Berlin zum Geschenk gemacht hatte. Das Schiff war über die Toppen geslaggt, die sich in dem klaren Wetter von

dem weißen Eise prächtig abhoben, in ihrem Festesglanz aber doch einen gewissen Kontrast gegen unsere Lage bildeten und gegen die schwere Arbeit aller, sie zu verbessern.



G. Philippi phot.

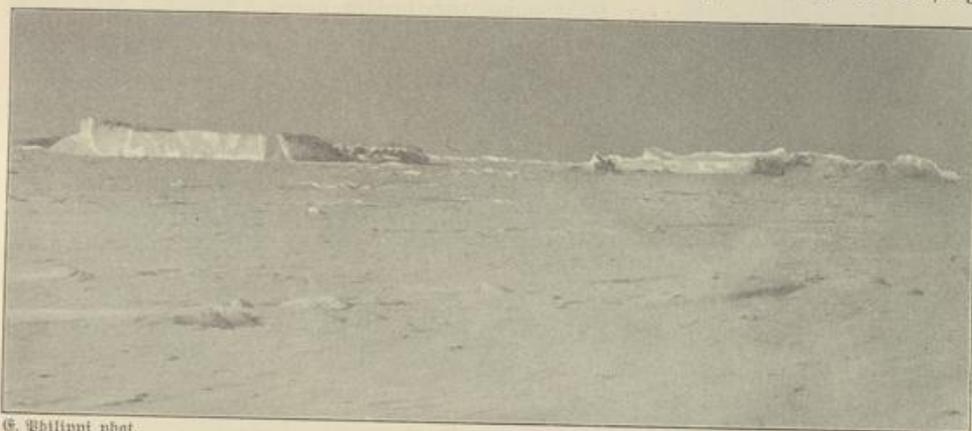
Spreng- und Sägearbeiten zur Befreiung des „Gauß“.

Am 29. Januar wurde mit dem Sägen des Eises begonnen und zwar auf Wunsch von Kapitän Ruser in der Mitte des Schiffes im Osten. Tag für Tag wurde nun gesägt, gerammt und gesprengt. Das Eis war 5 bis 6 m dick und auch unter das Schiff gefeilt. Sprengschüsse wurden in Rissen oder vorher gebohrten Löchern bis zur Mitte der Dicke des Eises gesetzt und elektrisch entzündet. Sie zertrümmerten das Eis, daß die Blöcke dann leicht entfernt werden konnten, und gaben mitunter so heftige Erschütterungen, daß einmal die Lampe in Vanhöffens Kabine aus ihrem Rahmen herabsprang. Koburit bewährte sich am besten, weil es abschiebend wirkte, während Pikrinsäurepatronen von 700 bis 900 Gramm heftig explodierten, aber nicht die entsprechenden Folgen hatten. Wichtig war es, die Löcher gut zu besetzen, wobei hartes Eis nützlicher war, als lockerer Schnee. Die Säge fraß sich leicht fest, besonders wenn sie zu schräge gehalten wurde, und mußte dann mehrfach herausgesprengt werden. Wenn eine Scholle oder eine Gruppe von Blöcken sich löste und im Wasser emporstieg, wurde das von der Mannschaft immer mit lautem Hurrah begrüßt, und es waren das ja auch tatsächlich innerhalb der momentanen Arbeit immer große Erfolge, wenn auch verschwindend klein, wenn man sie mit dem, was im ganzen erreicht werden sollte, verglich. Die losgesprengten Blöcke wurden herausgefischt, unter Zuhilfenahme der Winden und der Blöcke des Schiffes, und sodann mit Schlitten abgefahren, wobei sechs Mann ständig tätig waren, während die übrigen ramnten und sägten.

In dieser Situation wurde uns am 28. Januar die Freude zu teil, daß die Berge im Osten bis auf zwei davon zogen, und zwar unvermutet, ohne merklichen Anlaß, wie ihre Vorgänger so akkurat und ruhig aus dem Scholleneis ausbrechend, daß in diesem selbst zu unserer Betrübnis auch nicht die geringste Zerstörung zu bemerken war. Sie trieben gegen Nordosten hin und blieben in nicht weiter Ferne wieder liegen, so daß sie

noch nach Tagen zu sehen waren. Der Ort, woher sie abgetrieben waren, wurde von uns noch mehrfach besucht; in den Waken, welche geblieben waren, trieb das Scholleneis hin und her, bisweilen pausierend, um seinen Zug dann wieder mit verstärkter Kraft aufzunehmen. Als ich am 29. Januar von dorthier zum „Gauß“ zurückfuhr, hatte ich aber den Eindruck, daß auch der Zusammenhalt des Ostfeldes nun nicht mehr lange währen könne. Die Lachen waren freilich alle überfrozen, wurden aber durch viele neue Risse verbunden. Es schien, als könne jetzt ein geringer Anlaß genügen, um das Eis zu zerbrechen.

So erhielten Bidlingmaier und Ott, die am Nachmittag des 30. Januar die Postflaschen dorthin brachten, um sie den Strömungen des Meeres anzuvertrauen, die Weisung,



G. Philipp phot.

Die Eisberge in 1–2 Kilometer Entfernung östlich vom „Gauß“.

sofort umzukehren, nachdem das geschehen war, und es zeigte sich, daß diese Vorsicht nicht unnötig war. Schon am Morgen hatte Vanhöffen weitere Veränderungen im Eise bemerkt, so einen neuen Bruch an einem Eisberg nördlich von uns, einen Spalt durch die Wehe an der Westseite des großen tafelförmigen Eisberges nordnordöstlich vom „Gauß“ und eine Fortsetzung dieses Spaltes im Scholleneis gegen Süden. Nachmittags 4 Uhr meldete der Matrose Noack, daß die geodätische Spalte, an der er gerade fischte, sich plötzlich stark erweiterte. Um 2 Uhr hätte die Breite etwa 5 m betragen, um 4 Uhr schon über 6 m, und ich fand, sofort hinausgehend, schon über 12 m vor.

Bidlingmaier und Ott waren noch unterwegs, doch Kuser hatte sie aus der Aussichtstonne des Mastes verfolgt und traf bereits die nötigen Vorkehrungen, um sie zurückzuholen, falls sie abgeschnitten würden; man sah ihren Schlitten bereits zurückeilen, doch man sah auch das Scholleneis, über das sie fuhren, zerbrechen und sich auseinanderziehen. Als sie das ebene Ostfeld überwunden hatten und das zusammengeschobene Eis erreichten, in welchem wir lagen, war die Spalte an dessen Rand, die auf dem Hinwege noch ganz schmal gewesen war, schon 1½ m breit. Ott schob den Schlitten hinüber und sprang dann nach, doch für Bidlingmaier, der nachgeschoben hatte, war es schon zu breit; so

wurde schnell nach Süden ausgebogen und dort noch eine Stelle gefunden, wo auch er glücklich hinüberkam. Wo der Schlitten passiert hatte, war die Spalte nun schon über 5 m auseinandergezogen; sie hatten aber das noch unzerbrochene Eis um den „Gauß“ jetzt erreicht und waren nach kurzer Zeit bei dem Schiff.



G. Philippot phot.

Paul Heinacker,
I. Maschinenassistent.

„Gauß“ bis zur geodätischen Spalte hin und in derselben, die sich südlich verbreiterte, auch nach Süden hinab. Im Meere herrschte Dünung, wie man am Schiffe verspürte, denn dieses knarrte in seinen Fugen und in den Seen daneben tauchten Schollen empor; neue Risse waren auch hier entstanden. Wir selbst aber blieben noch fest; ein Weg zum offenen Meere zeigte sich heute noch nicht, wenn um uns herum auch alles gelöst war.

Bidlingmaier und Ott mit sechs Mann bargen die Instrumente aus dem Pinguinberg, während Noack die Reusen holte; zunächst wurde alles lose auf Deck gestellt. Wir andern verblieben auf der Brücke und sahen dem großartigen Schauspiel zu, dem stillen Walten von Kräften, auf die wir kaum mehr gehofft. Es war zwei Tage nach Neumond und starker Strom in dem Meer, wie er um diese Zeiten der Mondbahn in der Regel zu herrschen pflegte; er vermochte jetzt die Berge durch das Scholleneis zu entführen und dieses selbst zu zertrümmern, weil es gelockert war, während noch die letzte derartige Stromphase vor 14 Tagen, wie alle früheren, keinerlei Wirkungen gehabt hatte. Die Maschine erhielt sofort die Order, Dampf aufzumachen, und die Wachen begannen. Ein Vorrat von

Alles versammelte sich nun auf der Brücke, um die Veränderungen zu beobachten, die um uns vorgingen, ohne daß eine Kraft bemerkbar war, die sie bewirkte. Am großen Tafelberg entstand eine Wale; der Bohrberg, auf welchem noch die Thermometer lagen, schwankte hin und her, und der Kulemann zog bereits gegen Osten hin fort. Der Steinberg und der Eckberg folgten; während die beiden in 6 km Abstand vom „Gauß“ im Osten verbliebenen Berge noch festlagen, verschwanden die andern, welche sich weit näher an uns zwischen jenen und dem Winterlager befanden. Das ebene Waleeis des Ostfeldes war kreuz und quer von Rissen durchteilt, und durch dieselben zogen die Eisberge fort bei stillem Wetter, von Kräften getrieben, die man nicht sah. Überall entstanden große offene Stellen. Nach Westen griffen die Spalten nördlich vom

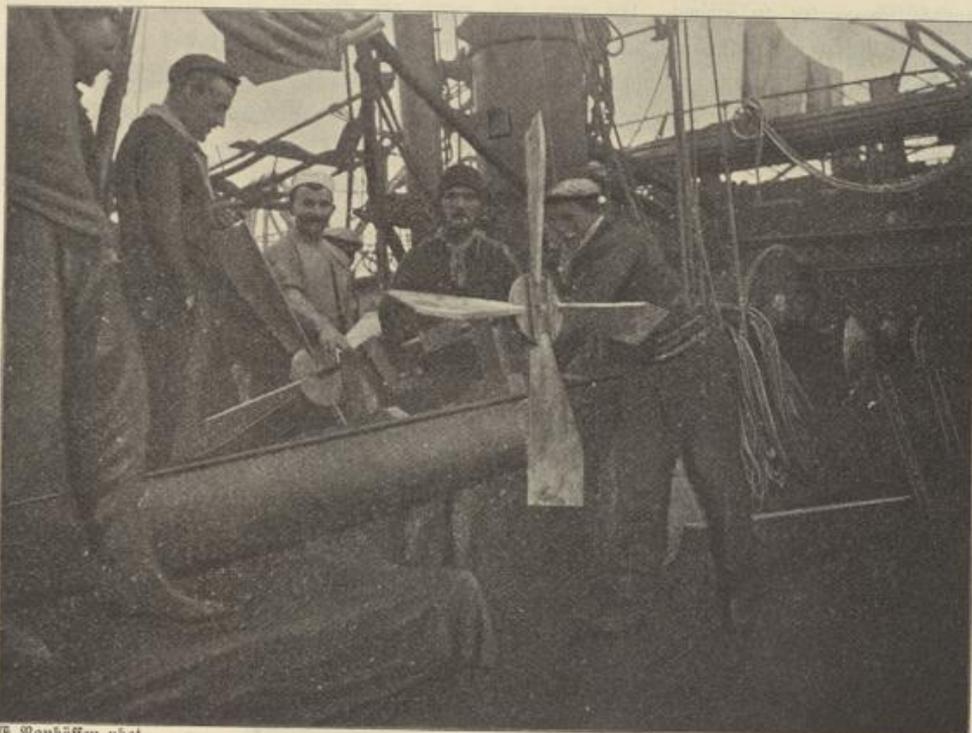


G. Philippot phot.

Heizer I. Müller.

Kaiserpinguinen, die die Hunde gemordet hatten, diente zuvörderst dazu, das Feuer zu speisen.

Die ganze Mannschaft stand auf dem Quarterdeck und war auch teilweise in die Masten geklettert. Sie sahen im Süden, im Osten, im Westen, im Norden Wasser entstehen und jubelten laut. Es war ein großer Moment, den wir alle herbeigesehnt hatten und von dem doch keiner wußte, wie er eintreten würde. Die Lösung ist nach mehrtägiger Stille eingetreten und ging auch selbst bei Stille vonstatten. Kein Westwind,



G. Banhöffen phot.

Zimmermann W. Heinrich bei der Konstruktion eines Räderkajaks.

auf den wir gehofft, kein Ostwind, den wir gefürchtet, brachte sie mit sich, sondern lediglich die Kräfte des Meeres von innen heraus; Strömungen, von kosmischen Kräften getrieben, und die Zersekung des Eises, von der Sonne gebracht, lange schon ringend in ewigem Spiel und nun endlich zum Erfolge geführt. Die Zeit war gekommen und das Eis mußte gehen.

Der 31. Januar zeigte uns eine ganz veränderte Situation. Die geodätische Spalte ging nach Norden in die Wake über, welche durch den Fortzug der Eisberge entstanden war, und in welcher jetzt Scholleneis schwamm. Nach Süden war sie mit ihren Parallelspalten durch breite Querrisse verbunden und klappte überall weit mehr, als früher. Gegen das Tempelhofer Feld hin hatte sie eine Gabelung, von welcher wieder

Risse in unser Scholleneisfeld hineindringen; die Ränder sah man dort noch jetzt sich aneinander verschoben unter singenden, fast klagenden Tönen. Auch der Pinguinberg war von Rissen umgeben. Die Observatorien darin waren verlassen, das Variationshaus noch erhalten, aber mit Wasser erfüllt und oben abgedeckt. Von der Höhe des Berges sah man ringsherum Brüche. Fern im Süden klappte eine breite, ostwestlich streichende Spalte, und in allen Eisbergen war Bewegung. Die, welche uns früher nahe umgeben, waren zuerst langsam gegen Nordnordwest gezogen und lagen nun schon weit ab, um dann nordöstlich weiter zu ziehen. Es war, als wenn ein Wirbel die durch die Westbank gebildete Bucht umkreiste und die Berge dort herumführte. Vom Heck des „Gauß“ ging ein Riß aus nach Norden und vom Bug quer ab zwei andere, etwa 2 cm breite Spalten nach Osten und nach Westen. In der Schuttstraße östlich vom „Gauß“ tauchte eine Scholle empor. Im Heckloch pumppte das Wasser und auch der Titicacasee war in Bewegung. Eisnebel stiegen von der Oberfläche empor und verdeckten zeitweilig die Berge. Am Nachmittag fielen große Schloßen.

Die Mannschaft arbeitete an der Verstaung des zusammengeströmten Materials und zum anderen Teile wieder an der Erweiterung des Loches an der Ostseite des „Gauß“. Neue Sägeschnitte wurden gemacht, doch es war in dieser Arbeit jetzt nicht mehr die Spannung und Freude wie früher, weil sie von dem freudigeren Gefühl abgelöst war,



G. Banhöffen phot.

Tauversuche mit einem Pinguin.

stand lagen noch nach wie vor fest und schienen für die Eisfelder ein Hindernis zu bilden, dorthin abzutreiben. Aber von der jetzt nahen Wake im Osten trat Meerwasser in unsere Schuttstraße ein, was wir gerne sahen, wenn diese bisher auch noch unzerrissen war.

daß die Natur uns selbst Befreiung verschaffen würde, und daß alles, was man in langer Zeit und mühsamer Arbeit mit Menschenkraft tat, pygmäenhaft war gegen das, was die Natur in kurzen Stunden verrichtet. Die Wassergrenze hatten wir im Osten jetzt etwa so nahe, wie die geodätische Spalte im Westen. Nur die großen Ostberge in 6 km Ab-

Der folgende Tag war ein Sonntag, den alle zu Ausflügen benutzten, wenn die Bewegung jetzt auch beschränkt war. Denn das Scholleneisfeld, in dem wir eingeschlossen lagen, hatte etwa zwei Kilometer Breite und vier Kilometer Länge, eine elliptische Form, in deren nördlichem Brennpunkt etwa der „Gauß“ lag. So sah man nur die Ausflügler diese Scholle umkreisen und nach allen Seiten hin ihre Grenzen besuchen. Die Einschränkung ertrug aber jeder gern, weil sie doch die Hoffnung gab, bald gänzlicher Befreiung zu weichen.

Auch in den folgenden Tagen wurde an dem Loch neben dem „Gauß“ gearbeitet, weil es doch immer noch sein konnte, daß das ganze Eisfeld, in welchem wir lagen, wieder fest kam, wobei es dann für uns ein Vorteil gewesen wäre, den „Gauß“ in eine andere Lage zu bringen, daß er nicht mehr quer, wie früher, sondern in der Richtung der Schneestürme lag. Sprengschuß folgte auf Sprengschuß. Eine vier Meter tief gelegte Patrone ging nach unten in den Brei hinein, eine zweite versagte, eine dritte zertrümmerte den Schollenrand und brach eine Menge von Eisblöcken los. Die Lostrennung pflegte dabei von den vorher gemachten Sägeschnitten aus zu erfolgen. Die geodätische Spalte zog sich auf und zu, ohne endgültig in einer Richtung auseinander zu gehen.

Am 2. Februar begann der Grottenberg zu wandern, der südöstlich von uns gelegen hatte, und zwar gegen Nordosten, und um 2 Uhr nachmittags begannen wir selbst zu treiben mitsamt dem Eisfelde, welches uns noch umschloß. Wir trieben ostwärts und nordwärts, wobei die geodätische Spalte zu einer Wale erweitert wurde, in welcher eine neue große Eisbergtafel ihren Weg von Süden nach Norden hin nahm, nachdem sie den Winter hindurch 4 km südlich von uns, in der Nähe unseres Depotberges, gelegen hatte. Charakteristisch war es, zu sehen, wie der Beginn des Treibens alle Pinguine, die umherstanden, dazu veranlaßte, auf die Höhen zu klettern; man sah im weiten Umkreis alle Berge und Hügel von ihnen besetzt. Sie merkten, daß das Eis abging und suchten auf den Höhen Ruhe, da ihr Mauferzustand ihnen die Bewegung im Wasser erschwerte.

Am Abend wurde die neu erweiterte geodätische Wale schnell von Jungeis bedeckt, doch fragte jetzt keiner mehr nach der Kälte, weil doch alle sahen, daß es nicht die Temperatur war, welche uns neue Gefangenschaft fürchten oder Befreiung erhoffen ließ. Rufer überlegte, ob wir nun von der geodätischen Wale aus nach dem Schiff hin sprengen sollten, doch versprach das wenig Nutzen; denn wenn es auch noch so schnell vor sich ging, brauchten wir doch viele Wochen Zeit, um bis zum Schiff hinzukommen, und in dieser Zeit mußte sich unsere Situation entweder von selbst lösen oder von neuem wieder verfestigt werden, so daß wir mit den Sprengarbeiten zu spät kamen. Der Weg, den wir am 2. Februar treibend zurückgelegt haben, war nicht groß und wurde im ganzen auf etwa 450 m berechnet, aber wir hatten doch Bewegung gehabt, die erste seit einem Jahre, wenn auch noch nicht eine eigene Bewegung des „Gauß“.

So trieben wir auch den nächsten und die folgenden Tage ein wenig nach Norden, ein wenig nach Osten und wieder zurück, wie wir an den festliegenden Westbergen erkennen konnten. Viel diskutiert wurde dabei die Frage, ob die großen

Ostberge festlügen, da auch sie uns immer neue Anblicke gewährten. Kam dieses nur von unserm Treiben her, oder bewegten sie sich selbst? Ein deutlicher Eisfuß, durch das Schwanken der Gezeiten entstanden, der immer eine feste Lage beweist, war an ihnen nicht vorhanden gewesen, sondern nur ein Scholleneisansatz, wie er sich auch an schwimmenden Eisbergen bildet. Die Lotung in ihrer Nähe besagte ebenfalls nichts sicheres, doch anderseits bewegten sie sich noch nicht, während alles herum im Treiben war, und sind bis zu unserem schließlichen Abzug so verblieben. Damals boten sie uns entschieden ein



G. Philippot phot.

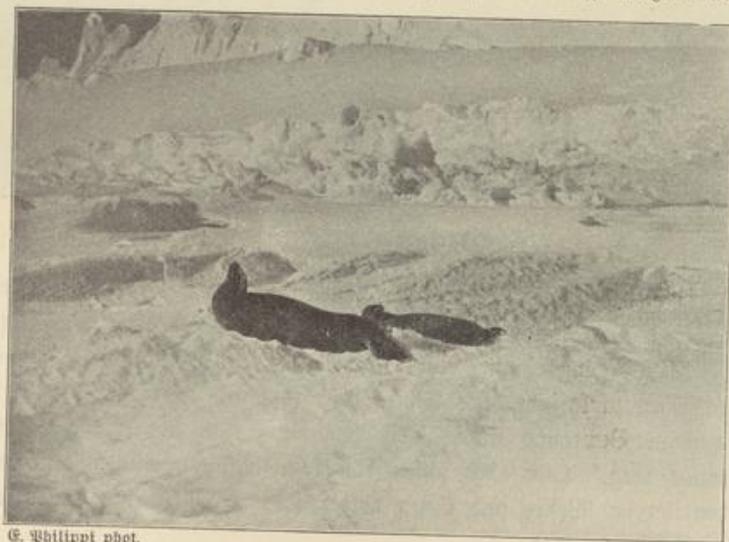
„Gauß“ in seinem Eisfelde treibend.

Hindernis, um weiter treiben zu können, denn das große Feld, in welchem wir noch eingeschlossen waren, konnte durch die Lücke zwischen ihnen und den festliegenden Bergen nordwestlich davon, dem gegen Osten herumgekrümmten Ende der Westbank, nicht hindurch. Wir trieben bis an die eine und wieder bis an die andere Grenze nahe heran und wieder zurück.

An Bord wurde mittlerweile die meteorologische Station eingerichtet und, solange es noch anging, mit der auf dem Eise befindlichen Hauptstation verglichen; auch sonst gingen die wissenschaftlichen Arbeiten weiter. Gasanalysen von Philippot, Temperaturmessungen im Meere meinerseits und andere Arbeiten wurden vollendet, immer nur vielfach unterbrochen durch Wanderungen auf die Brücke, um dem Treiben der Eisberge und Felder zuzuschauen. Björvig brachte einen Robbenmagen, in welchem sich wohl 100 kleine Fische befanden. Gazert ging bei den umherliegenden Robben physiologischen Studien nach und sammelte von ihnen Urin, wovon sie, wenn genügend geärgert, auch größere Quantitäten herzugeben liebten. Der Gefrierpunkt desselben wurde zu $-1,8$ Grad

bestimmt, was etwa der Konzentration des Meerwasser entspricht. Dieses war wichtig für die Frage, ob Robben Süßwasser genießen oder ob sie sich mit dem ihnen mit der Nahrung aus dem Meer zukommenden Meerwasser begnügen. Ersteres schien in einem Falle aus einer geringeren Konzentration hervorzugehen, doch kann die betreffende Bestimmung auch durch äußere Umstände gestört gewesen sein. In einer der Robben befand sich bereits ein Embryo, welcher 4 bis 6 Wochen alt sein mochte, so daß die Paarungszeit danach auf den Dezember zu verlegen wäre.

Am 5. Februar trat Westwind ein, der sich Abends verstärkte und wie gewöhnlich unerfreulich kalt war. In diesem Winde war es, als wir plötzlich von Westen her ein lautes Knacken und Brechen vernahmen, welches die Stille der Polarwelt durchdrang. Wir gingen zur geodätischen Wache, um dem Ort des Geräusches näher zu sein, und sahen von Westen her Scholleneis gegen uns antreiben und das 4 cm dicke Neueis der Wache vor sich herschieben. Diesem Schieben entsprang das laute Geräusch. In unserer Lage war es nun hier, wie in allen ähnlichen Fällen, unsicher, ob wir selbst gegen Westen schoben oder die westlich von uns gelegenen Schollen umgekehrt gegen uns heran, also gegen Osten. Absolute Anhaltspunkte dafür gab es ja nicht; doch konnte man aus verschiedenen Anzeichen, und namentlich daraus, daß ein am Rande unseres Feldes gelegener Eisberg sich im Verhältnis zu diesem ruhig verhielt, schließen, daß es die Westfelder waren, die nach Osten gegen uns herandrangen. Unser Eisfeld müßte sich, wenn es gegen Westen schob, an dem Eisberg gestaut haben, da diesem seiner Masse wegen eine andere Bewegung zuzuschreiben war, während die Westfelder auch ihm näher kamen. Die Schiebung hatte zur Folge, daß das Jungeis sich an dem Rande der schiebenden Westscholle staute, während das Jungeis am Rande unserer Scholle ungestört blieb. An jener sah man das Jungeis sich emporrichten und häufig dann gegen



G. Whittippt phot.

Alte und junge Weddellrobbe.

Osten hin überstürzen, bisweilen aber auch auf die noch ruhenden Teile gegen Osten hinabgleiten. Alle Störungen waren an dem Westrande der Wache, also an der schiebenden Scholle, nicht an dem ruhenden Widerlager, auf welchem wir standen.

Das Resultat war ein Wall zerbrochener Schollen, die steil aufgerichtet oder überstürzt gelagert waren. Vor einem großen Eiskloß, der in dem Rande des schiebenden Westfeldes eingeschlossen lag und mitschob, erfolgte keine Wallbildung, weil er über das Neueis hinwegschritt und es herabbrückte. Die Bewegung kam zur Ruhe, als eine Kante des Westfeldes unser Ostfeld erreicht hatte. Es erfolgten dann noch geringe Reibungen und Abschürfungen der Ränder; dann hörte die Bewegung auf. Uns interessierten diese Vorgänge, abgesehen von ihrer überwältigenden Kraft, mit der sie sich im Eise vollzogen, auch deswegen, weil sie sich auf die Vorgänge bei der Gebirgsbildung anwenden ließen und dartaten, daß diejenigen Schollen die größte Störung erfahren, von denen die Bewegung herkam, während die Teile des Jungeises, welche an der festliegenden



G. Philipp phot.

Eisberg am Westrand unseres Scholleneisfeldes.

Ostscholle lagen, also an einem festen Widerlager, ungestört blieben. Wo man selbst keinen festen Standpunkt hat, muß man in diesen Fragen vorsichtig sein, da man geneigt ist, die Vorgänge in der Natur auf die eigenen Empfindungen zu beziehen und von diesen ausgehen zu lassen; diese können aber täuschen, weil man sich in Ruhe wähnt, während man in Bewegung ist und die Bewegung dem andern Teile zuschreibt, der tatsächlich ruhen mag. Hier aber schien die Kombination zwischen dem mächtigen Eisberg und den ihn im Westen und Osten umgebenden Schollen Anhaltspunkte dafür zu bieten, was in Bewegung war.

Die folgende Nacht war sehr kalt, so daß sich die Wake von neuem mit dickem Eis bedeckte. Die Leute arbeiteten an dem Loch an der Ostseite des „Gauß“ und zerbrachen dabei eine Säge, schon die zweite bei ihrem Werk, sodaß uns jetzt nur noch eine verblieb. Es wurde gesprengt, daß die Blöcke bis über Schiffshöhe hinausflogen. Breites Wasser

umgab uns in der Ferne ringsum, doch wir selbst lagen noch fest. Um absolute Bestimmungen unserer Lage zu gewinnen, wurde natürlich möglichst viel astronomisch beobachtet, doch war auch dies schon etwas erschwert, weil die Unterlage jetzt schwankte und keine sicheren Sonnenbilder im Horizonte ergab. Die Erschütterungen im Schiff bei den Sprengungen waren jetzt etwas geringer, weil Kuser zweckmäßigerweise einen Sägenschnitt parallel zur Schiffswand hatte anlegen lassen, um das Eis zu entfernen, welches unter das Schiff geschoben war, wonach die Erschütterungen nicht mehr so stark auf den Schiffskörper übertragen wurden.

Am 7. Februar waren wir sichtlich weiter nach Norden getrieben, so daß wir das Nordende der Westbank vor uns sahen und an ihren Bergen Eisansätze erkennen konnten, bei denen es aber zweifelhaft war, ob es Eisfuß oder Scholleneisansätze wären, ob die Berge mithin fest lagen, oder nicht. Wahrscheinlich war das letztere. Das Wetter war still und sonnig; niedriger Eisnebel lag auf der Oberfläche, stellenweise zu dunkelblauem Wasserhimmel verdichtet. Wir machten Prüfungen für Messungen von Sonnenhöhen über dem Eishorizont, erhielten aber keine geeigneten Resultate, da die gleichzeitig von mir und Kuser angestellten Beobachtungen bis zu zwei Minuten voneinander abwichen. Der Eishorizont war uneben, so daß jeder wohl das Sonnenbild ihn in anderer Weise berühren ließ. Später wurden diese Versuche fortgesetzt, ergaben aber meist ebensowenig günstige Resultate. Trotzdem sind Messungen über dem Eishorizont zeitweilig das einzig mögliche gewesen, um die Position zu bestimmen, weil die Schollen zu unsicher lagen, um geeignete Spiegelbilder im Quecksilberhorizont auf ihnen erhalten zu können.

An diesem Tage machte Vanhöffen einen Schlepzug, bei dem durch die Bewegung des treibenden Schiffes das Netz etwa 400 m über den Meeresboden schleifte. Er erhielt schöne große Polypenstämme und auch sonst reichliches Material, im übrigen war das Bild aber das alte. Wir trieben vor und zurück und diskutierten darüber, ob wir freikommen würden; nachdem es nun schon acht Tage so ging, begann die Hoffnung auf

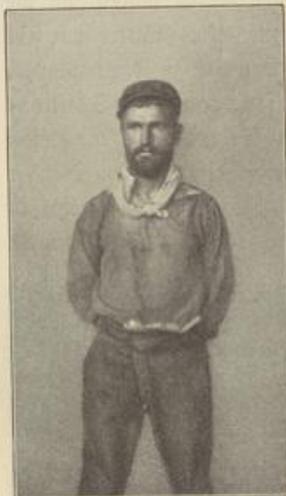


G. Vanhöffen phot.

Adeliepinguin verlangt von Lerche Einlaß zum Schiff.

Befreiung wieder zu sinken, zumal die Temperatur ständig abnahm und alle Waken mit dickem Jungeis belegt wurden. Soviel konnte man jedenfalls mit Sicherheit sagen, daß die Schmelzwirkungen der Antarktis nicht ausreichend sind, um einjährige Scholleneisfelder zu zerstören, daß diese vielmehr festbleiben und fortwachsen, falls sie nicht durch andere Kräfte zerstört werden.

Freilich stand auch das fest, daß nicht aus jedem einjährigen Scholleneisfeld ein neues Glied für die Vereisung des Südens entsteht, weil es mechanische Kräfte gibt, die dort nachhelfen, wo die Schmelzwirkungen versagen. Auch hat das Wachstum des Eises eine Grenze, weil es schon im zweiten Jahre weit langsamer erfolgt als im ersten, wie wir den Dickenmessungen auf den südlich gelegenen Feldern entnehmen konnten, und es in den



G. Philippot phot.
Heizer Gustav Bähr.

folgenden Jahren noch langsamer vor sich geht. So bleibt also die Möglichkeit eines Aufbruches unter der Wirkung mechanischer Kräfte bestehen, wenn sie mit jedem Jahr auch geringer wird, und man darf nicht sagen, daß eine mit Eis belegte Wake, welche nach dem ersten Jahre ihres Wachstums nicht fortgeht, damit der Eiszeit des Südens eingegliedert ist. Bricht sie im ersten Jahre nicht auf, kann es immerhin noch im zweiten geschehen und so fort. Das Walten dieser Kräfte im einzelnen zu entwirren, ist uns nicht vergönnt gewesen. Doch daß es Kräfte gibt, die auch altes Eis zerstören und damit das Fortschreiten der Vereisung des Südens unterbrechen, haben wir kennen gelernt.

Für uns drängte jetzt alles zur Entscheidung und die nächsten Tage mußten erweisen, ob wir festbleiben oder freikommen sollten, und es war vielleicht etwas mehr als Zufall, wie eine Borahnung, die mir am Abend des 7. Februar die Prophezeiung entlockte, morgen kommen wir frei, und

mich in der Nacht auch mit solchen Träumen erregte. Die Voraussagung wurde von Vanhöffen mit der Frage entgegengenommen, ob ich mir dieses Geburtstagsgeschenk bestellt hätte, und doch sollte es danach geschehen.

Der Morgen des 8. Februar brachte Eisnebel ringsumher, bei leisem West und bitterer Kälte, die noch um 7 Uhr morgens elf Grad überstieg; im Laufe des Tages kam die Sonne hervor und es wurde zeitweilig klar. Wir gingen wie gewöhnlich unseren Beschäftigungen nach. Rufer lotete 353 Meter Tiefe; wir waren also nicht weit von unserer alten Stelle entfernt. Nur darin lag etwas neues, daß draußen im Eise ein Tönen und Knarren zu merken war, wie noch niemals zuvor. In den Seen am Schiffe herrschte heftige Dünung. Aus dem Loch, in welchem meine Widerstandsthermometer versunken waren, stutete das Wasser hervor und wieder zurück. Der Riß an Backbord erweiterte sich und desgleichen auch jener am Heck. Die Spalten am Pinguinberg arbeiteten stark und am Rande der geodätischen Wake brach sich das Wasser in dem Steigen und

Senken der Flut. Es war Leben im Eise und in uns die Ahnung, daß die Befreiung bevorstand.

Die Leute gingen ihren Sonntagsbeschäftigungen nach und präparierten sich Pinguine, die sie mitnehmen wollten. Andere unternahmen gleich nach dem Essen eine Kajakpartie, zu der ihnen Rufer die Erlaubnis erteilt, ein Zeichen dafür, daß er die Situation noch für fest hielt. Mittags kam östlicher Wind auf und verstärkte sich bald. Wir standen vor dem Essen noch bei hellem Sonnenschein auf der Brücke und lauschten den Tönen des Eises; dann gingen wir, wie üblich, hinab und blieben nachher auch noch unten vereint. Um 3 Uhr nachmittags war in der Messe die täglich gern gehörte Vorlesung von Ge-



G. Philippi phot.

Erster Riß am „Gauß“.

dichtsammlungen durch Vanhöffen beim Kaffee, während ich selbst, wie ebenfalls üblich, mit Gazert in meiner Kabine beim Kakao saß.

In dieser Situation war es, als wir plötzlich zwei kurz aufeinanderfolgende Stöße verspürten; der erste ließ mich mit der Tasse am Munde stocken und ich lauschte gespannt. Als der zweite aber gleich darauf folgte, war es wie eine Offenbarung und mit dem Rufe: das Eis bricht! stürzte ich an Deck, und mit demselben Ruf war auch sofort die Messe entleert und die Mannschaft vereint, und alles mit einem Schlage, wie beordert, oben versammelt, in den Aufzügen, in welcher jeder gerade gewesen; der Stoß des Eises hatte alle erregt. Oben fanden wir schon eine Kehle zwischen dem Eise und der Westseite des Schiffes und die Spalte an der Ostseite weiter wie zuvor, und ebenso auch die Spalte am Heck.

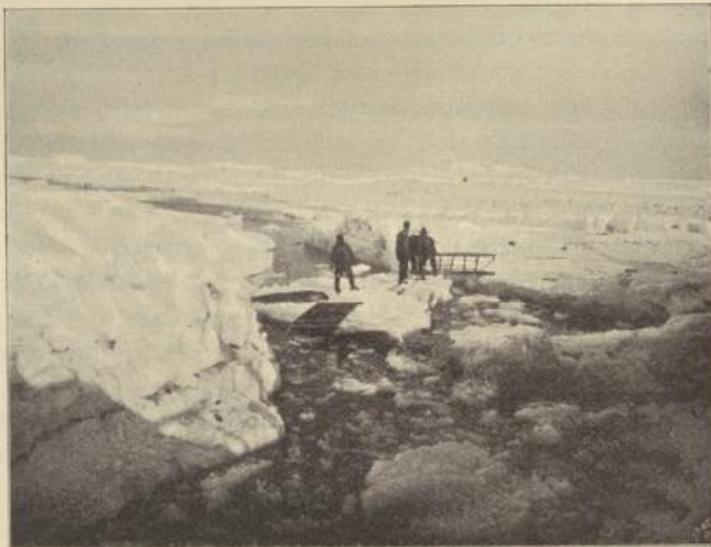
Alles einziehen! lautete der schnelle Befehl und im Umsehen war die Mannschaft, Offiziere und Gelehrte über das Eis verteilt. Es fehlten noch Marek, Bähr und Besenbrock, die mit den Kajaks unterwegs waren, und von denen man auch vom Mast aus nichts sah. Es wurden Flaggen gehißt, mit Gewehren geschossen und mit der Dampfpfeife getutet, und glücklich genug wurden sie auch bald bemerkt, wie sie gegen den wachsenden Ostwind ankämpfend den Rand unseres Feldes zu erreichen strebten. Um das Schiff herum arbeiteten alle mit größter Anstrengung. Widlingmaier holte seine letzten Instrumente, Gazert brach die meteorologische Station ab, Philippi photographierte, die Mannschaft zog die auf dem Eise liegenden Gerätschaften ein. Die Hunde wurden



G. Philippot phot.

Die heimkehrenden Kajaks.

vermittels einer schmalen Eisbrücke zu überschreiten vermochte, und diese stürzte in dem Moment ein, als er unsere Seite erreichte. Gleich nach 4 Uhr waren die Kajaks glücklich an Bord, um 5 Uhr wurden die letzten Leute am Bug des Schiffes mit Seilen herübergeholt. Sie hatten dort noch Vorräte an Speck und Holzmaterial bergen wollen, doch gelang es nicht mehr; die Spalten erweiterten sich jetzt schnell. 1 1/2 Stunden nach dem ersten Stoße mußte das Eis verlassen werden und alle an Bord bleiben.



G. Philippot phot.

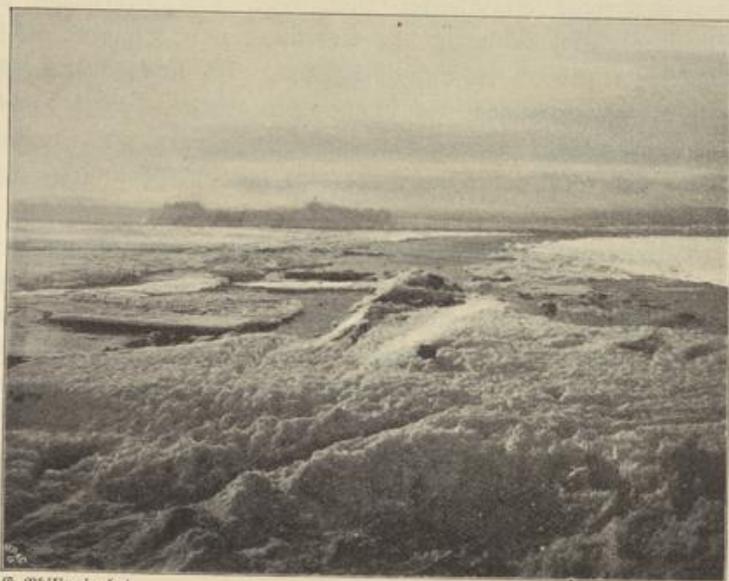
Letzte Bergungen.

Nun begann die Arbeit mit dem Schiff, das von dem Eisfuß im Westen herabgeglitten war; um 4 3/4 Uhr waren die ersten Maschinendrehungen erfolgt, langsam

unter fürchterlichem Heulen durch die Norweger an Bord gebracht und gezerrt, so daß auf Deck ein wildes Getümmel und Beißen und Kämpfen entstand.

Das Eis arbeitete schon stark. Als Gazert die meteorologische Hütte herüberschaffte, um 4 3/4 Uhr, also 1 1/2 Stunden nach dem ersten Stoß, war die Spalte am Heck schon so breit, daß er sie nur noch

zunächst, doch mit allgemeiner Spannung erwartet, und nun schnell mit wachsender Kraft. Ein Riß war in der Richtung unserer Schuttstraße entstanden, klappte aber noch nicht weit genug, um dem „Gauß“ Durchgang zu gestatten. Eine andere Spalte zog sich vom Heck des Schiffes gegen Norden, doch war der Eingang dazu durch eine breite Scholle verlegt. Um das Schiff war das Eis so weit auseinandergezogen, daß der „Gauß“ sich darin zu drehen vermochte. Es wurde auch versucht, gelang aber nicht, weil der Wind schon zu stark war und das Schiff nach alter Unsitte nicht in den Wind ging. Nun wurde hin und her manövriert. In engem Raum versuchte Rufer den „Gauß“ bald in diese bald in jene Spalte zu zwängen, die immer stärker arbeiteten und auseinander gingen, doch ebenso oft sich auch wieder schlossen. Das Haupthindernis war ein dreieckiger Eis-
 feil, welcher die Spalte, die vom Heck ausging, sperrte. So trieb Rufer das Schiff gegen die Wehe im Süden am Bug, erreichte dadurch aber nur, daß er eine Scholle der Westseite nunmehr auf seine Ostseite drängte. Dann wollte er rückwärts



G. Philippot phot.

Öffnung der Schuttstraße gegen Westen.

in die Heckspalte gehen, doch auch dieses gelang nicht. Nun wurde versucht, das Schiff mit Hilfe des Eisankers in die Heckspalte hineinzuziehen, doch ebenfalls ohne Erfolg; nur eine Drehung des Schiffes kam hierbei zustande mit Hilfe des Eisankers, der auf einer Scholle befestigt wurde.

Der Wind nahm dabei an Heftigkeit zu und drohte, die Spalten von neuem zu schließen und uns mitsamt dem Eisfeld, indem wir arbeiteten, wieder gegen die festen Westberge zu drücken. Auch mit dem Bug voran kam das Schiff nicht in die Heckspalte hinein, es stieß sich bald hier bald dort und wurde dadurch immer zu anderen Richtungen abgelenkt, als man sie brauchte. Mit gespanntester Aufmerksamkeit wurde das anregende Schauspiel von allen verfolgt. Jedem war klar, daß es in der nächsten Stunde gelingen mußte, frei zu kommen, sollte nicht der wachsende Oststurm wieder alles verschließen.

Da zog sich plötzlich die Schuttstraße auf, weit auseinander, und nur der Zugang war für das Schiff noch durch die mächtige, vereiste Wehe versperrt, die sich an seine Mitte angelegt hatte und wenigstens 15 m Dicke besaß. Doch als die Schuttstraße weiter zu klaffen begann, öffnete sich zwischen dieser Mittelwehe und der früheren Heckwehe ein Riß dort, wo Vanhöffens Fischloch gelegen hatte, und wo sich zwischen beiden Wehen eine tiefe Kehle befand, die zeitweilig als Hundelager gedient hatte, deshalb viele Abfälle enthielt und nunmehr eine längliche Lache, den sogenannten Kabelsee barg. In diesen Riß ließ sich das Schiff hineinzwängen; langsam aber sicher wurde Zentimeter auf Zentimeter gewonnen, und es war gerade 7 Uhr, als es in den schon stark verbreiterten Schuttkanal einlief. Ein jauchzendes Hurrah der Mannschaft, vom Bootsmann Müller gebracht, und allseitiger Jubel begleitete den Austritt, das Schiff war frei! Langsam und sicher dampften wir durch die Schuttstraße fort. Der Kampf hatte fast 4 Stunden gewährt, und es war nun auch die höchste Zeit gewesen, daß er zu Ende ging, denn der Wind wuchs zum Schneesturm aus Osten, genau wie im Jahre vorher an dieser Stätte und in ähnlicher Lage, und was uns daraus entstehen mußte, kannten wir nur zu genau.

Hinter uns blieb eine gewaltige Menge von Spuren zurück. Tote Robben, die wir nicht mehr geborgen, Pinguine, Pinguinköpfe, Speckhaufen daneben, Pfähle, zerbrochene Hundeställe, Bretter, Stangen und Dosen. Wo der „Gauß“ gelegen, sah ich noch beim Abzug in der westlichen Schneewehe eine Reihe von Schmutzschichten übereinander, jede mit Dosen und Flaschen, Asbestpappe, Strohhüllen und sonstigem Wust durchsetzt, ein deutliches Zeichen dafür, daß 32 Mann hier ein Jahr lang gelebt hatten.

Langsam fuhren wir durch die Straße an der Stelle der astronomischen Hütte vorüber. Auch dort lagen noch Zeichen unserer Tätigkeit und ein zerbrochener meteorologischer Drachen ragte aus einer Schneewehe aufschmelzend oben heraus. Er war vor dreiviertel Jahren dort niedergefallen und verschüttet und erschien erst jetzt bei unserem Abzug wieder an der Oberfläche. Dann kamen wir an dem Fischloch vorüber, wo Vanhöffen seine Reusen gesetzt hatte. Raubmöwen und Riesensturmvogel tummelten sich an dem Platz und genossen die Abfälle, die wir übrig gelassen. Aber an der Ecke, wo die Schuttstraße in die geodätische Wale einmündet, stand ein einsamer Kaiserpinguin, mit den Flügeln schlagend wie zum Abschiedsgruß. Wohl konnten sich diese Tiere freuen, daß der Mensch nun dahin zog, denn über tausend von ihnen hatten, während wir dort waren, ihr Leben gelassen.

In der geodätischen Wale ging es nun zunächst direkt nach Norden und dann um die Nordecke der festen Westbank herum, die uns so lange gehalten hatte. Dann ging es mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meilen Fahrt gegen Nordnordost bis Nordost von neuem ins Eis hinein, aber dort, wo uns die meisten Waken erschienen. Von der Nordecke der Westbank sahen wir eine lange Eisbergreihe gegen Westen dahinziehen, große eckige Klaffen mit Ansätzen von Scholleneis, das früher an ihnen festlag. Zwischen ihnen war Wasser, und auch ihr Nordrand war von Wasser begrenzt. Dieser Weg führte zum

Westeis. Wir gingen aber zunächst etwas weiter nach Norden, um in dem Ostwinde nicht am Westeis festgelegt zu werden und um von ihm frei zu kommen.

Bis 10 Uhr etwa ging es auch gut; dann kamen aber große flache Schollen mit ausgefrorenen Lachen, auf denen Pinguine schliefen oder herumstanden. Pagodroma und Thalassoeca umschwärmten uns wieder, nachdem sie unser Winterquartier die letzte Zeit gemieden hatten. Die Schollen waren dick und hatten scharfe Ränder; sie waren nicht gedreht und hatten frisch durchrissene Wehen, ein Zeichen dafür, daß auch sie erst vor kurzem abgegangen waren; auf ihrer Oberfläche waren noch prachtvolle Schneerosionen zu sehen.



G. Philippi phot.

Adeliepinguine auf einer Scholle.

Mühsam ging es durch sie hindurch; wenig bröckelte ab, und die Schollen waren auch zu groß, um sie seitwärts zu drängen. Die größte von ihnen stützte sich im Westen gegen eine Menge von Eisbergen und ließ sich deshalb nicht von der Stelle bewegen; im Verlaufe von einer halben Stunde etwa war aber diese Barre umfahren. Dann ging es weiter durch etwas freieres Wasser mit nördlichem Kurs, doch bei wachsendem Sturme. Bald nach 11 Uhr begann Schneetreiben. Um Mitternacht zog sich das Eis wieder mehr zusammen, doch die Schollen waren leichter und ragten nur wenig über das Wasser hervor und bröckelten leicht ab. Ihre unter dem Wasser befindlichen Teile waren durchlöchert und mit Diatomeenkolonien angefüllt. Auch sie waren meist eckig; doch zwischen ihnen befand sich schon viel Grus, durch Reiben entstanden, der in einer Spalte zwischen zwei Schollen, die wir durchschnitten, schon wieder zusammengefroren war.

Weiter nördlich wurden die Schollen immer runder; sie hatten sich also dort schon länger bewegt und gegen einander gerieben. An ihren Rändern waren aufgewulstete Lippen, die von geringen Pressungen herrührten. Ich einigte mich mit Rufer dahin, zu warten und uns nunmehr treiben zu lassen, denn man sah in dem dichten Schnee schon nicht mehr wohin! So blieb es, bis der Morgen graute. Die Maschine ging nur an, um Eisbergen auszuweichen, denen wir uns näherten, sonst ließen wir uns treiben. Es ging westlich und ein wenig nach Nord; wir schätzten damals, nur etwa 20 km von unserem Winterquartier nach Norden gekommen zu sein. Neben uns tauchte aus dem Schneedunst der Grottenberg hervor, welcher wenige Tage vor uns das Winterlager verlassen und ohne Maschine denselben Weg genommen hatte, wie wir. Die Eisberge trieben offenbar stärker als wir, wie große Wasserlachen bewiesen, die sich hinter

ihnen bildeten. Das Scholleneis war bald zerteilt, bald zog es sich wieder zusammen, wohin man auch sah. Wir aber waren wenige Stunden nach unserer Abfahrt wieder eingeleilt und ohne Möglichkeit, uns zu bewegen. Dazu wuchs der Schneesturm und benahm uns die Aussicht; und doch war dieser 9. Februar, der mittlerweile begonnen hatte, ein herrlicher Tag, denn er hatte uns die Freiheit zu neuen Taten gegeben.

Von einer Geburtstagsfeier für Bahsel und mich, die man vorbereitet hatte, wurde natürlich Abstand genommen; nur die Stimmung war so festlich, wie seit lange nicht mehr. Alle Leute kamen, um mir zu gratulieren, und fast jeder äußerte dabei den Wunsch, noch einen Winter hier unten zu bleiben. Wo sie jetzt die Befreiung hatten, tat es ihnen fast leid, und doch bezog sich der Wunsch bei allen nicht auf dieselbe Stelle, wo wir gelegen, sondern nur darauf, dieselben Arbeiten und dasselbe Leben noch länger zu haben, weiter im Westen an einem andern Ort.

Die Hunde wurden lebhaft unter der Pack, wo sie eingesperrt waren. Ein alter Invalide, Fritz Müller genannt, früher ein guter Leithund, jetzt aber alt und krank, der schon im Winterquartier das Vorrecht genossen hatte, auf dem Schiff zu wohnen, schlich wie erschüttert umher, weil er nun seine Kameraden um sich her sah, die ihn gelegentlich auch nicht gerade glimpflich behandelten. Björvig hatte einen geschwollenen Arm und konnte die Tiere nicht füttern, so daß Johannsen sein Amt übernahm. Doch wo man hinkam, trat man auf Hunde, und es war die erste Notwendigkeit, jetzt eine Stelle zu schaffen, die man ihnen einräumen konnte, weil sonst die Bedienung des Schiffes unmöglich war.

Den ganzen Tag über hatten wir dasselbe Bild wie in der Nacht zuvor. Wir trieben in Schollen von meist nicht erheblicher Dicke, deren Zwischenräume mit Trümmern gefüllt waren und jetzt mit Schnee verkleidet wurden. Hier und da tauchten aus dem Schneetreiben Berge, auch uns bekannte Berge, hervor. Rufer lotete am Vormittag wenig über 300 m Tiefe. Wir waren also noch in der Flachsee, auf dem Sockel des Südpolarcontinents, und lagen ruhig im Sturm, wie in unserem Winterquartier, doch nun mit der sicheren Aussicht weiter zu kommen.